

WOLFGANG HARICH

SCHRIFTEN ZUR POLITIK

Tectum

**Schriften aus dem Nachlass
Wolfgang Harichs * Band 15**

Mit weiteren Dokumenten und Materialien
herausgegeben von Andreas Heyer

SCHRIFTEN AUS DEM NACHLASS
WOLFGANG HARICHS – Band 15

SCHRIFTEN AUS DEM NACHLASS WOLFGANG HARICHS – BAND 15
Mit weiteren Dokumenten und Materialien herausgegeben von Andreas Heyer

Wolfgang Harich

Schriften zur Politik

Tectum

Die Veröffentlichung des vorliegenden Bandes wurde gefördert durch die



Wolfgang Harich

Schriften zur Politik

Schriften aus dem Nachlass Wolfgang Harichs. Band 15

Mit weiteren Dokumenten und Materialien herausgegeben von Andreas Heyer

© Tectum – Ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2021

E-Book: 978-3-8288-7631-6

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN 978-3-8288-4573-2 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: Wolfgang Harich, ca. 1990

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet: www.tectum-verlag.de

Ergänzende Bildnachweise: 24 | Bundesarchiv Bild 183-12425-0013, Berlin, 13. und 14. Volkshammersitzung.jpg; 25 | Bundesarchiv Bild 183-W0409-300, Bertolt Brecht.jpg; 37 | Bundesarchiv Bild 183-20153-0001, Blumen für sowjetische Soldaten für Eingreifen am 17. Juni 1953.jpg; 41 | Bundesarchiv Bild 183-B0628-0015-023, Berlin, Fahrt von Chruschtschow und Ulbricht.jpg; 145 | Bundesarchiv, Bild 183-15304-0097 / CC-BY-SA

Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zur Edition

Wolfgang Harich (1923–1995) zählt zu den wichtigen und streitbaren Intellektuellen des 20. Jahrhunderts. Befreundet mit Georg Lukács, Bertolt Brecht und Ernst Bloch wirkte er als Philosoph, Historiker, Literaturwissenschaftler und durch sein praktisches politisches Engagement. Letzteres führte nach seiner Verhaftung von 1956 wegen Bildung einer »konterrevolutionären Gruppe« zur Verurteilung zu einer zehnjährigen Haftstrafe. Die nachgelassenen Schriften Harichs erscheinen nun erstmals in einer sechzehnbandigen Edition, die das reichhaltige Werk dieses undogmatischen Querdenkers in seiner ganzen Breite widerspiegelt: von seinen Beiträgen zur Hegel-Debatte in der DDR über seine Abrechnung mit der 68er-Bewegung im Westen bis zu seinen Überlegungen zu einer marxistischen Ökologie.

Die Edition würdigt Wolfgang Harich als Philosophen, Literaturhistoriker, Feuilletonisten, als praktischen Streiter für die deutsche Einheit und die ökologische Umorientierung. Sie wird im Herbst 2013 eröffnet mit drei Bänden zur klassischen Deutschen Philosophie des Idealismus sowie zum Verhältnis von Materialismus und Idealismus.

Zum Herausgeber

Andreas Heyer, Dr. phil., Jg. 1974, Politikwissenschaften und Jura. Von 2000 bis 2002 war er Stipendiat der Graduiertenförderung des Landes Sachsen-Anhalt, im Anschluss dann Mitarbeiter am Institut für Politikwissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 2003 promovierte er u. a. bei Iring Fetscher mit einer Arbeit über *Diderots politische Philosophie*. 2005 erschien in zwei Bänden das Lehrbuch *Die französische Aufklärung um 1750*. Zwischen 2003 und 2007 war er Mitarbeiter des DFG-Projekts *Sozialutopien der Neuzeit*. Er ist Autor zahlreicher Publikationen zur Geschichte der politischen Utopien der Neuzeit sowie zur Philosophie in der DDR. Im Zuge dieser Arbeiten entstand sein besonderes Verhältnis zu den Schriften Wolfgang Harichs, das sich in mehreren Veröffentlichungen niederschlug. Seit 2012 arbeitet er mit Unterstützung durch Anne Harich an der Herausgabe der nachgelassenen Schriften Wolfgang Harichs.

Editionsplan (Stand Oktober 2021)

1. Frühe Schriften (in 3 Teilbänden, erschienen)
2. Logik, Dialektik und Erkenntnistheorie (erschieden)
3. Widerspruch und Widerstreit – Studien zu Kant (erschieden)
4. Herder und das Ende der Aufklärung (erschieden)
5. An der ideologischen Front. Hegel zwischen Feuerbach und Marx (erschieden)
6. Vorlesungen zur Philosophiegeschichte (in 2 Teilbänden, erschienen)
7. Schriften zur Anarchie (erschieden)
8. Ökologie, Frieden, Wachstumskritik (erschieden)
9. Georg Lukács – Dokumente einer Freundschaft (erschieden)
- 10: Nicolai Hartmann. Der erste Lehrer (erschieden)
- 11: Arnold Gehlen. Eine marxistische Anthropologie? (erschieden)
- 12: Friedrich Nietzsche. Der Wegbereiter des Faschismus (erschieden)
- 13: Schriften zur Kultur (in 2 Teilbänden)
- 14: Das grüne Jahrzehnt (erschieden)
- 15: Schriften zur Politik
- 16: Autobiographie

Inhalt

Wolfgang Harichs politische Konzeptionen (Andreas Heyer)	13
1. Einleitende Anmerkungen zum jungen Harich	13
2. Frühe kulturpolitische und wissenschaftstheoretische Überlegungen und Kritikvarianten	21
3. 1956 – Der große Plan zur Veränderung	40
4. Die Bewertung der 68er-Bewegung	57
5. 1975 – Der grüne Leviathan	77
6. Zur Rezeption von <i>Kommunismus ohne Wachstum</i>	88
7. Zur Weiterentwicklung von Harichs Gedanken	113
8. Im Elfenbeinturm: Die achtziger Jahre	136
9. Das politische Engagement nach der Wende	147
10. Einige Schlussbetrachtungen	167
11. Literatur	169
Teil I: 1956	177
Memorandum (Frühjahr 1956)	179
Die Hauptfehler in der Politik der SED (1956)	218
Zur Frage der Grenzregelung im Osten (1956)	222
Gedanken zur Lösung der deutschen Frage (1956)	225
Plattform für einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus. Entwurf (November 1956)	242
Teil II: Die Kritik der 68er und der Weg zur Ökologie	287
Über Robert Havemanns politische Konzeption (28.–31. Mai 1968)	289
Über den Nahostkonflikt (10. November 1970)	319
Brief an Gert v. Kortzfleisch (2. Mai 1973)	340
Brief an Peter Merseburger (10. Oktober 1974)	344
Teil III Alte Probleme, neue Chancen	353
Bürgerkrieg oder Wiedervereinigung in Deutschland? (80er Jahre)	355

Fragwürdige Kräfte wollen bei uns die Sache an sich reißen (23. November 1989)	356
Zu Walter Jankas Darstellung der Ereignisse von 1956/1957 (Anfang 1990)	360
Rede vor dem Kassationsgericht (28. März 1990)	366
Brief an Heinrich Fink (04. April 1990)	377
Anmerkungen zu Gustav Just: <i>Zeuge in eigener Sache</i> (10. April 1990)	380
Die Logik ohne Knick. In eigener Sache (27. April 1990)	386
Brief an das Präsidium des Obersten Gerichts der Deutschen Demokratischen Republik (23. Juni 1990)	388
Seine Akte, meine Akte (29. Juni 1990)	391
Brief an Lothar Wolfstetter (14. Juli 1990)	394
Brief an das Oberste Gericht der Deutschen Demokratischen Republik (28. Juli 1990)	398
Brief an Heinrich Fink (28. Juli 1990)	399
Brief an Wolfgang Kießling (28. August 1990)	399
Brief an das Oberste Gericht der Deutschen Demokratischen Republik (17. September 1990)	400
Aktennotiz (17. September 1990)	402
Aktennotiz (18. September 1990)	402
Aktennotiz (20. September 1990)	403
Brief an den Hohen Senat des Obersten Gerichts der Deutschen Demokratischen Republik (20. September 1990)	403
Die Einheit und die Träume von einst (26. September 1990)	407
Brief an Klaus Eschen (5. Oktober 1990)	408
Brief an den Bundesgerichtshof (29. Oktober 1990)	409
Brief an Monika Leske (15. November 1990)	410
Brief an den Bundesgerichtshof (17. November 1990)	410
Brief an Klaus Eschen (18. November 1990)	413
Brief an Margherita von Brentano (19. November 1990)	415
Die Linke und der Stalinismus (4. Dezember 1990)	416
Brief an Wolfgang Kraushaar (14. Dezember 1990)	424
Mehr Weitblick würde allen helfen. Erwägungen zum Golfkrieg (21.–25. Februar 1991)	426

Brief an Christel Nehrig (4. März 1991)	435
Brief an J. Laube (4. März 1991)	436
Brief an den Parteivorstand der PDS (14. März 1991)	437
Brief an Norbert Kapferer (16. März 1991)	437
Brief an Wolfgang Kraushaar (18. März 1991)	438
Brief an die <i>Berliner Morgenpost</i> (26. März 1991)	439
Brief an den <i>Spiegel</i> (28. März 1991)	439
Wolfgang Harich steht Rede und Antwort (12. April 1991)	442
Brief an den Parteivorstand der PDS (24. April 1991)	449
Deutschland und Russland (Frühjahr 1991)	450
Brief an Manfred Hertwig (25. Mai 1991)	455
Brief an Wolfgang Kraushaar (26. Mai 1991)	455
Brief an Jörg Kammler (9. Juni 1991)	457
Brief an den Senat von Berlin (2. Juli 1991)	459
Brief an Helios Mandiburu (12. Juli 1991)	461
Brief an Gerd Hannemann (12. Juli 1991)	461
Brief an Wolfgang Eisermann (28. August 1991)	462
Brief an die Fraktionen der Bezirksverordnetenversammlung von Berlin-Friedrichshain (2. September 1991)	464
Brief an den <i>Spiegel</i> (7. Oktober 1991)	467
Brief an Ulrich Roloff-Momin (9. Oktober 1991)	467
Zum mysteriösen Tod Jochen Wenzels (10. Oktober 1991)	469
Brief an das <i>Neue Deutschland</i> (11. Oktober 1991)	473
Deutschland. Spaltung und Einheit (31. Oktober 1991)	474
Brief an Gregor Gysi (26. November 1991)	486
Brief an Gerhard Zwerenz (11. Januar 1992)	487
Brief an Heinz Galinski (31. März 1992)	491
Brief an Rainer Eppelmann (12. Mai 1992)	497
Brief an Werner Cieslak (15. Mai 1992)	499
Wieso soll der Einigungsvertrag an sich tabu bleiben? (31. Juli 1992)	500
Brief an Klaus Grehn (20. August 1992)	504
Zur Aufarbeitung deutscher Zeitgeschichte (2. Oktober 1992)	504

Versuch einer Rechtfertigung nebst aktuellen Äußerungen zur deutschen Frage. Dialog (4. Oktober 1992)	507
Brief an die Kommunistische Partei Deutschlands (12. Oktober 1992)	577
Brief an Gertrud Golme (21. Oktober 1992)	580
Brief an Fritz Rische (30. Oktober 1992)	581
Brief an Erich Honecker (13. November 1992)	584
Zum Fall Sahara Wagenknecht (21. Dezember 1992)	585
Zur Alternativen Enquetekommission Deutsche Zeitgeschichte. Ihr Selbstverständnis und ihre Aufgaben (Dezember 1992)	588
Brief an Gerhard Fischer (21. Dezember 1992)	594
Diese grenzenlose Öffnung nach rechts macht mich wütend (16./17. Januar 1993)	596
Brief an Günter Glaser (26. Januar 1993)	603
Brief an Gerhard Schürer (27. Januar 1993)	603
Brief an Hans Joachim Krusch (29. Januar 1993)	605
Brief an Fritz Rische (11. Februar 1993)	606
Brief an Gerhard Schürer (14. Februar 1993)	608
Brief an Fritz Rische (16. Februar 1993)	608
Brief an Fritz Rische (23. Februar 1993)	610
Brief an die Kommunistische Partei Deutschlands, KPD (20. März 1993)	611
Brief an Annelie Thorndike (06. April 1993)	615
Kommunistische Parteien brauchen kein Fraktionsverbot (1. Mai 1993)	617
Brief an Günter Maleuda (11. Mai 1993)	621
Brief an Ruth Martin (11. Mai 1993)	622
Brief an Hans Modrow (29. Juni 1993)	624
Brief an Hans Modrow (12. Juli 1993)	626
Brief an Reinhard Brühl (14. Juli 1993)	627
Brief an die Kommunistische Partei Deutschlands, KPD (13. August 1993)	630
Brief an die Kommunistische Partei Deutschlands, KPD (23. Oktober 1993)	630
Brief an die PDS (26. Oktober 1993)	632
Brief an Michael Schumann (6. November 1993)	633
Brief an die Deutsche Bundespost (12. November 1993)	634

Erklärung (22. November 1993)	635
Geheimdienste in Deutschland nach 1945. Anhörung der Alternativen Enquetekommission am 15. Dezember 1993 in Berlin (15. Dezember 1993)	637
Brief an Lothar Bisky (2. Februar 1994)	641
Brief an Lothar Bisky (13. Februar 1994)	642
Brief an Michael Schumann (15. Februar 1994)	643
Brief an Dieter Stempel (19. Februar 1994)	645
Brief an Johannes Eisenberg (23. Februar 1994)	646
Brief an Michael Schumann (25. Februar 1994)	648
Brief an Johannes Eisenberg (29. April 1994)	651
Duell im Dunkeln. Spionage und Gegenspionage im geteilten Deutschland. Veranstaltung der Alternativen Enquetekommission Deutsche Zeitgeschichte am 29. Mai 1994 im Berliner Ensemble (29. Mai 1994)	652
Zeitgeschichte als Widerstand (Anfang Juni 1994)	657
Der Totalitarismus-Begriff ist völlig unbrauchbar (21. Juni 1994)	661
Gespräch zur ostdeutschen Identität (25. Juni 1994)	668
Deutschland als Mittler (3. Juli 1994)	670
Brief an das Landesamt für Zentrale Soziale Aufgaben (9. Juli 1994)	675
Brief an Jürgen Elsässer (16. Juli 1994)	678
Brief an das Landesamt für Zentrale Soziale Aufgaben (18. Juli 1994)	682
Brief an Andreas W. Mytze (9. September 1994)	683
Brief an die Alternative Enquetekommission (20. September 1994)	685
Brief an Gregor Gysi (23. September 1994)	687
Zu Gossweilers Lob der Moskauer Prozesse (November/Dezember 1994)	689
Brief an Andreas W. Mytze (12. November 1994)	695
Brief an die Tageszeitung (Taz) (12. November 1994)	696
Brief an Rudolf Bahro (21. Dezember 1994)	698
Brief an Johano Strasser (27. Dezember 1994)	699
Strohänner – oder was sonst? Der Einigungsvertrag: Macht gegen Moral (1994)	701
Kritische Anmerkungen zur Rolle der PDS (1994)	712
Brief an das Landesamt für Zentrale Soziale Aufgaben (8. Januar 1995)	716

Zur Bedeutung des Sturzes von Malenkow. Vierzig Jahre später (27. Januar 1995)	717
Brief an die Staatsanwaltschaft Berlin (3. Februar 1995)	720
Wieso klagen Sie gegen Joachim Gauck? (8. Februar 1995)	723
Brief an die Staatsanwaltschaft Berlin (10. Februar 1995)	725
Brief an das Landeskriminalamt Berlin (20. Februar 1995)	727
Brief an die Staatsanwaltschaft I, Berlin (6. März 1995)	727
Brief an das Landeskriminalamt Berlin (8. März 1995)	728

Andreas Heyer

Wolfgang Harichs politische Konzeptionen

1. Einleitende Anmerkungen zum jungen Harich

In den Erinnerungen Wolfgang Harichs, im so genannten *Abmenpass*, findet sich über die späten vierziger und frühen fünfziger Jahre die folgende Anmerkung: »Ebenso wie Illoyalität lag mir Cliquenbildung fern, obwohl ich gezwungen war, mit wechselnden Partnern Bündnisse einzugehen, die mitunter wie Cliquen ausgesehen haben mögen. Der Anschein, dass es sich um Cliquen gehandelt hat, trügt, und das lässt sich sehr einfach beweisen: Dieselben Leute, die in Bezug auf eine bestimmte Frage meine Bündnispartner waren, habe ich in anderen Zusammenhängen auch wieder bekämpft, und beides, Konflikt und Bündnis, standen auf meiner Seite jedes Mal im Zeichen des gleichen Kampfes für das kulturelle Niveau der DDR. In der Logikdiskussion fand ich z. B. bei Lukács und Bloch keinerlei Unterstützung, für das Brechttheater habe ich gegen Lukács-Schüler gekämpft, dagegen war ich in der Hegeldiskussion wieder mit Bloch und Lukács verbündet. Der gleiche Brecht, der mich vorschickte, um die Kunstkommission wegen ihres skandalösen Verhaltens den modernistischen Malern und Bildhauern gegenüber anzugreifen, missbilligte aufs Tiefste, dass ich beim Aufbau-Verlag die Werke von Lukács in rascher Folge, in großen Auflagen und mit erheblichem Reklameaufwand herausbrachte. Lukács wieder hielt meinen Standpunkt in der Logikdiskussion für verfehlt. Bloch und Lukács verhöhnten mich grausam, weil ich mich für bürgerliche Logikforscher wie Paul F. Linke, Jena (aus der Schule Freges), einsetzte und sogar einem Erzpositivisten wie dem mathematischen Logiker Karl Schröter zu einem Sitz im Herausgeberkollegium der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* verhalf. Linke und Schröter wieder schüttelten den Kopf über meine Vorliebe für den ›Mystiker

Bloch usw. usf. Cliquenbildung? Ich denke nein und wenn ja, dann handelte es sich um konstruktive Cliquen, die immer den Sinn hatten, irgendetwas Produktives, Bedeutendes und Progressives zu fördern und, zum größeren Ruhm der SED und der DDR, vor dem Ersticktwerden durch Engherzigkeit und Subalternität zu schützen. Ob ich mir persönlich dabei Freunde oder Feinde machte, war mir egal. An dieser Einstellung hat nun auch die Erschütterung durch den 17. Juni 1953 nichts geändert. Die Einstellung bleibt positiv und konstruktiv, aber ihre oppositionelle Komponente wächst nun vom Bloß-Kulturellen ins Politische hinüber, und daraus ergeben sich, in Folge meiner Jugend, meiner politischen Unreife und Unerfahrenheit, sehr viel ernstere Konflikte, als ich sie 1946–1953 zu bestehen gehabt habe. Zwei Dinge werden mir vom Subjektiven her zum Verhängnis, zwei andere vom objektiven Geschichtsprozess: Das Umdenken in Bezug auf den Titoismus und die Freundschaft mit dem neuen Leiter des Aufbau-Verlages, Walter Janka, treffen zusammen mit der endgültigen Spaltung Deutschlands und mit dem XX. Parteitag der KPdSU. Die ganze Konstellation ist, was mein Schicksal anbelangt, so unglücklich, dass sie mich auf 8 Jahre ins Zuchthaus bringt, ohne dass irgendjemandem (z. B. weder Ulbricht noch mir) daraus ein Vorwurf zu machen wäre.«¹

Die Kultur wurde sukzessive politisch, dies hat Harich rückblickend gesehen. Der Passage kann eine Stelle hinzugesetzt werden, die sich in einem Brief findet, den er am 10. Januar 1983 an Robert Steigerwald sandte: »Nun kann natürlich ich nicht als löbliches Musterexemplar einer Entwicklung hin zum Marxismus – und das heißt allemal: hin zur Arbeiterklasse und ihrer revolutionären Partei – gelten; weiß der Himmel nicht. Ich habe Schwankungen hinter mir, so ungeheuerlich, dass die von Erich Engel (Regisseur, Mitarbeiter Brechts, AH) sich daneben sehr bescheiden und harmlos ausnehmen. Aber: Es hat sich bei mir nie um solche Schwankungen gehandelt, die von dominierenden Strömungen der bürgerlichen Philosophie im Zeitalter des Imperialismus bestimmt gewesen wären. ›Auffangbarriere‹ für den ›gesunden Menschenverstand‹, namentlich der naturwissenschaftlich gebildeten Intelligenz, war und ist der Positivismus, und gegen den bin ich jederzeit gefeit gewesen, ganz egal, ob Hollitscher oder Havemann oder Karl Schröter positivistisch auf mich einredeten. ›Auffangbarriere‹ für geisteswissenschaftlich orientierte Intellektuelle mit Linksneigung war die ›Kritische Theorie‹ der Frankfurter Schule – mich hat sie nie berührt, nie im Geringsten beeinflusst.

¹ Band 13.2, S. 1320 f. – Texte Harichs aus anderen Teilen der Edition werden mit Angabe der Bandnummer und Seitenzahl zitiert. Texte aus dem vorliegenden Band sind nicht extra ausgewiesen.

Um von Neothomismus, Existenzialismus, Psychoanalyse, Strukturalismus usw. gar nicht zu reden. Mit Bloch bin ich zwar freundschaftlich verbunden gewesen – und verbündet in dem Bestreben, aus der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* eine einigermaßen interessante und niveauvolle Zeitschrift zu machen. Aber all seine philosophischen ›Extras‹ ließen mich kalt, was er sehr wohl spürte. Zu verdanken habe ich diese – bei all meinen Eskapaden seltsame – Standfestigkeit und Geradlinigkeit auf dem ureigensten Fachgebiet dem Umstand, dass ich mich dem Marxismus-Leninismus als Nicolai Hartmann-Adept genähert habe. Leider ist das in keinem nennenswerten philosophischen Opus zu Buche geschlagen. Vor 1956 absorbierten mich Vorlesungs- und Redakteurstätigkeit, nach 1964 Feuerbach-Philologie und Jean Paul-Forschung, und Anfang der siebziger Jahre folgte Besessenheit von Zukunftsforschung und politischer Ökologie; letzteres übrigens auch wieder durch die frühe Nicolai Hartmann-Rezeption vorbereitet, die mich die Stalinschen ›Grundzüge‹ hatte sehr ernst nehmen und daher den ersten ›Grundzug‹ schon 1948/1949 mit ökologischem Illustrationsmaterial anreichern lassen, weshalb dann, als die Zeit erfüllt war, der ›Club of Rome‹ mich wie ein coup de foudre traf.«²

Die Evidenz der getätigten Aussagen liegt auf der Hand: Ja, zuvorderst war es der Wunsch von Harich, seit seinen kurzen Studienjahren an der Berliner Universität, bei Nicolai Hartmann und Eduard Spranger, als Philosoph wirken zu wollen.³ Und auch wenn er seiner Meinung nach diesen Anspruch nicht erfüllen konnte, so liegen doch von ihm Schriften vor, die der eigentlichen Philosophie zuzuordnen sind. Aber auch mit deren Vorstufe, der Philosophiegeschichte, hat Harich sich ausführlich auseinandergesetzt. Es kann an dieser Stelle der Verweis auf sein umfassendes Vorlesungsprogramm genügen, das er zwischen 1948/1949 und 1956 an der Berliner Humboldt-Universität absolvierte. Dabei deckte er so ziemlich alle für den Marxismus relevanten Gebiete der Philosophie ab: Die Bandbreite reichte von der antiken Philosophie bis hin zu den Grundaussagen des Marxismus-Leninismus. Besonderes Schwergewicht lag dabei für Harich auf dem Gebiet der deutschen Aufklärung.⁴ Zahlreiche Zeitungsartikel, Aufsätze, Vorträge usw. stellten seine in diesem Zusammenhang gebildeten Theorien auch einer größeren Öffentlichkeit vor. Zudem war er ein sehr guter Kenner der Philosophie

² Band 10, S. 870 f.

³ Zu Harichs Auseinandersetzung mit Nicolai Hartmanns Lebenswerk siehe die Bände 2, 10 und teilweise 9. Zu seinen Studienjahren liegen verschiedene autobiographische Äußerungen und Briefe vor, teilweise in diesem Band, außerdem in den Bänden 1.1, 1.3, 2 und 10.

⁴ Harichs Vorlesungen liegen gedruckt vor, siehe die Bände 1.1, 6.1 und 6.2, 3, 4 und 5.

des späten 19. Jahrhunderts sowie der entsprechenden bürgerlichen Philosophie-, Kultur- und Literaturgeschichten – eine Prägung seines Elternhauses. Diese Überlegungen bildeten immer das Fundament seines Denkens.

Gleichzeitig gibt es von Harich, seinem eigenen Pessimismus gegenüber Steigerwald zum Trotz, sehr wohl Beiträge, die zur direkten Philosophie gehören. Ganz praktisch ist dabei natürlich zuvorderst seine Stellung als Mitherausgeber und Chefredakteur der seit 1953 erscheinenden *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* zu nennen, mit deren Hilfe er gemeinsam mit Ernst Bloch und im permanenten Rückgriff auf die Theorien von Georg Lukács versuchte, den sich in der DDR immer mehr verhärtenden Marxismus dynamisch weiterzuentwickeln. Bis zu seiner Verhaftung scheute er keinen Konflikt mit der Funktionärschicht, um die Zeitschrift so anspruchsvoll wie möglich zu gestalten. Und es ist mehr als die manchmal denn doch zu Recht angesprochene und in Verantwortung genommene Ironie der Geschichte, dass das letzte von ihm verantwortete Heft der Zeitschrift nach seiner Verhaftung durch die Staatssicherheit vernichtet und im Frühjahr 1957 durch ein anderes Heft (Nr. 5/6, 1956) ersetzt wurde: Denn inhaltlich bedeutete dies, dass die in dem ursprünglichen Heft enthaltenen Hegel-Aufsätze von Bloch und Harich durch Reden von Walter Ulbricht und Kurt Hager »überschrieben« wurden.⁵

In den Bereich der Philosophie gehören sicherlich Harichs Beiträge zur Logik-Debatte, sein Engagement für Hegel und dessen Interpreten Georg Lukács und Ernst Bloch, ebenso seine Beschäftigung mit der Naturphilosophie der deutschen Aufklärung sowie der Weimarer Klassik, daneben beispielsweise auch seine erkenntnistheoretischen Studien.⁶ Von zentraler Bedeutung ist aber sein Versuch, die Anthropologie als philosophische Disziplin des Marxismus zu begründen und zu etablieren. Hierher gehören nicht nur seine Promotion über Johann Gottfried Herder sowie die Publikationen und Editionen im Rahmen dieser Beschäftigung, sondern auch seine lebenslange Auseinan-

⁵ Harichs Hegel-Aufsatz in Band 5, S. 185–220. Blochs Aufsatz, *Hegel und die Gewalt des System*, erschien in seinen *Philosophischen Aufsätze zur objektiven Phantasie*, S. 481–500. Dort auch Blochs Vortrag vom 14. November 1956 an der Berliner HU, *Hegel und die Gewalt des System*, S. 481–500. Stattdessen kamen im neuen Heft zum Abdruck: Ulbricht: *Zum Kampf zwischen dem Marxismus-Leninismus und den Ideologien der Bourgeoisie*, S. 518–532. Hager: *Der Kampf gegen bürgerliche Ideologien und Revisionismus*, S. 533–538.

⁶ Die Beiträge zur Logik-Debatte in Band 2 (außerdem ergänzend Band 10), zu Hegel in Band 5, zu Lukács in Band 9, zu Bloch in Band 1.3, zur deutschen Aufklärung und Weimarer Klassik in allen Bänden der Edition, vor allem Band 6.1, 6.2, 13.1, zur Erkenntnistheorie in den Bänden 2 und 10 (sowie ergänzend die Bände 9 und 11).

dersetzung mit Arnold Gehlen.⁷ Mit diesem stand er seit 1952 in brieflichem Kontakt, der erst mit Gehlens Tod endete. Für Harich war Gehlen mit seinen Forschungen die wichtigste Inspirationsquelle auf diesem Gebiet und er thematisierte, trotz der politischen Einstellung Gehlens, die von ihm georteten Übereinstimmungen von dessen anthropologischen Überlegungen und dem Marxismus. Ja, er wollte diesen 1952 sogar überreden, in die DDR, nach Ost-Berlin, an die Wirkungsstätte Hegels überzusiedeln, inklusive des Drucks einer auflagenstarken ostdeutschen Ausgabe des *Menschen* von Gehlen.⁸

Nach seiner Entlassung aus der Zuchthaushaft kam der Kontakt zwischen Harich und Gehlen sehr rasch wieder zu Stande (durch Vermittlung Friedrich Lufts), aber Harich hielt sich an das ihm von der Staatssicherheit auferlegte Verbot, philosophisch zu arbeiten. Freilich nur einige Jahre. Sein 1975 erschienenes Buch *Kommunismus ohne Wachstum*, das noch detailliert anzusprechen ist, kann auch wieder als Teil, als Beitrag zur marxistischen Philosophie gelesen werden. Und die achtziger Jahre standen für Harich dann voll und ganz im Zeichen der Auseinandersetzung mit den Theorien seines einstigen akademischen Lehrers Nicolai Hartmann, zu dem er ein knappes Jahrzehnt forschte.⁹ Unterbrochen von den Herausforderungen seiner damaligen Gegenwart, die freilich ebenfalls durchaus philosophische (und daneben eminent politische) Bedeutung hatten, galt es doch, der von ihm georteten Nietzsche-Renaissance ebenso entgegenzutreten, wie das philosophische und kulturelle Erbe von Lukács und Jean Paul nicht nur zu verteidigen, sondern endlich im Marxismus zur Geltung zu bringen.¹⁰

⁷ Harichs umfangreiche Editionstätigkeit zu Herder, seine Schriften, Manuskripte usw. präsentiert der 4. Band (daneben weitere Verweise in den Bänden 3, 5 und 1.2), seine Dissertation (*Herder und die bürgerliche Geschichtswissenschaft*) zu Herder in Band 1.2, S. 657–923. Zu Gehlen siehe den 11. Band, dort alle Wortmeldungen, Briefe usw. Harichs.

⁸ Brief an Arnold Gehlen vom 26. April 1952, Band 11, S. 315–322. Dort u. a.: »Kurzum: Wie wäre es denn – unter uns gesagt! – mit einem Ordinariat in Berlin? Mit dem Lehrstuhl Fichtes und Hegels? Sie brauchen uns, und wir brauchen Sie! Sie brauchen uns, denn die Auseinandersetzung mit den Sowjetwissenschaftlern, sowie mit Leuten wie Fred Oelßner, Walter Ulbricht, Ernst Bloch, Paul Rilla, Bertolt Brecht, Erich Wendt, Alfred Meusel, Anna Seghers, Johannes R. Becher usw. würde dem *Menschen* entschieden zugutekommen. Und wir brauchen Sie, denn die Berliner Universität ist in Punkto Philosophie seit dem Fortgang von Spranger und Hartmann sehr auf den Hund gekommen.« (Ebd., S. 317.)

⁹ Die entstandenen Manuskripte präsentiert der 10. Band.

¹⁰ Zur Nietzsche-Renaissance und Harich entsprechenden Briefen, Schriften usw. siehe den 12. Band, zu Lukács den 9. Band, zu den Jean Paul-Manuskripten dieser Jahre den Band 13.2.

Wirken wollte Harich auch im weiten Bereich des Politischen. Und zwar direkt und explizit politisch, d. h. nicht nur im Rahmen der sich politisierenden kulturellen Debatten. Festzuhalten ist jedoch, dass er zum Beispiel in den Nachkriegsjahren zu Gunsten der eigenen kulturellen Entfaltung die Möglichkeit ausschlug, im politischen Apparat tätig zu werden.¹¹ Bereits sein Wechsel vom französisch lizenzierten *Kurier* zur sowjetischen *Täglichen Rundschau* war aber bereits politisch motiviert.¹² Zudem führten die verschiedenen, von ihm und seinen Freunden georteten Fehlentwicklungen des Aufbaus der DDR dazu, dass er sich in ständig zunehmendem Maße politisch engagierte. Ein Stück weit gedrängt, vor allem aber durch seine innere Überzeugung motiviert äußerte er sich mit eigenen Konzeptionen zu so ziemlich allen Schlüsseldaten und Problemkonstellationen der deutschen Geschichte nach 1945 und stellte sich auch den Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft. Diese Entwicklung, die in letzter Konsequenz seine Biographie deutlich prägte, ist auf den folgenden Seiten darzustellen.

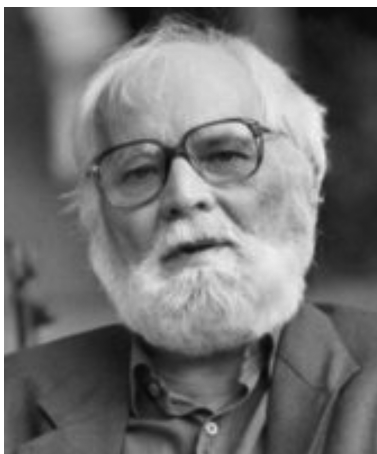
Am 13. November 1993, dieser Vorausblick sei erlaubt, hielt Harich in seiner Funktion als Vorsitzender der »Alternativen Enquetekommission Deutsche Zeitgeschichte« einen Vortrag vor der Bundestagsfraktion der damaligen PDS. Die Kommission war von ihm und anderen kritischen Intellektuellen der DDR ins Leben gerufen worden, um ein Korrektiv zur offiziellen Bundestagskommission zu bilden, der Rainer Eppelmann vorstand und der man eine neutrale und ideologiekritische Aufarbeitung der Vergangenheit nicht zutraute. In seiner Rede äußerte sich Harich vor allem zur Staatssicherheit

¹¹ So erklärte er zum Beispiel gegenüber Wolfgang Leonhard, dass er keine Anstellung im Magistrat oder in der Verwaltung wünsche, sondern lieber im kulturpolitischen Bereich arbeiten wolle. Leonhard schrieb: »Wir verabschiedeten uns und am gleichen Abend befand sich auf unseren Listen der Hinweis: ›Wolfgang Harich, antifaschistischer Student, gebildet, interessiert an Mitarbeit bei Kulturorganisationen, Presse oder Studentenbewegung.‹ Sein Wunsch ging übrigens genau in Erfüllung: Auf der Gründungsversammlung des Kulturbundes, Anfang Juli 1945, sprach Harich als Vertreter der studentischen Jugend. (Abdr. der Rede in Band 1.3, S. 1445–1452, AH.) Er kam später in die Kulturredaktion der *Täglichen Rundschau*, besuchte 1948 den ersten Dozentenlehrgang der Parteihochschule und war bis zu seiner Inhaftierung (November 1956) Dozent an der Ostberliner Humboldt-Universität.« Leonhard, Wolfgang: *Die Revolution entlässt ihre Kinder*, Jubiläumsausgabe, Köln, 2005, S. 434–437.

¹² Eine Auswahl von Harichs Zeitungsartikeln findet sich in der Edition, die Artikel aus dem *Kurier* (vom 24. November 1945 – 29. Juni 1946) in Band 1.3, S. 1331–1438; die Artikel aus der *Täglichen Rundschau* (vom 28. Juli 1946 – 18. April 1950) in Band 1.2, S. 1013–1218.

und zum Umgang mit ehemaligen Mitarbeitern des MfS. Einige Zitate können seine Position verdeutlichen.¹³

- »Es kann Genossen was auch immer vorzuwerfen sein. Sobald die Schergen des Klassenfeindes sich ihrer bemächtigen, darf es ihnen gegenüber nur noch Solidarität geben. Ohne Wenn und Aber.«
- »Die Stasi war nun einmal Schild und Schwert der Partei, die einst SED hieß. Jeder, der ihr gedient hat, offiziell oder inoffiziell, musste sich darauf verlassen können, dass die PDS eisern zu ihm hält. Die Offenbarung jedweder Geheimdienstbeziehung ist eine Unzumutbarkeit, schlimmer als das Verlangen, Geheimnisse der eigenen Intimsphäre preiszugeben. Das kann man Menschen nicht antun und es ist politisch meiner Meinung nach falsch.«
- »Ein Bürger hat nun einmal das Recht, dem Geheimdienst seines Staates zu dienen. Es ist dies sein gutes Recht oder sein schlechtes Recht, aber jedenfalls sein Recht.«



Wolfgang Harich, ca. 1990

In den soeben zitierten Passagen sind erste Elemente des Staatsbegriffs von Harich zu erkennen. Für Harich war der Staat immer die zentrale Instanz politischer Entscheidungen. Dabei ging er sogar so weit, dass er die These des »absterbenden Staates« zurückwies. Diese radikale Umdeutung der marxistischen Philosophie bezog sich auf eines seiner zentralen Projekte: Der zukünftige (wachstumslose) Kommunismus komme nicht ohne Staat aus. Es sei nicht möglich, dass die Menschen ihr Verhalten derart habitualisieren, dass der Staat als Garant einer festen Ordnung obsolet werde. Aus diesem Blickwinkel kritisierte Harich auch die westeuropäische Studentenbewegung und den zu dieser sich parallel aktualisierenden neuen Anarchismus. Ebenso beispielsweise auch die Überlegungen und Theorien Robert Havemanns (siehe in diesem Band den Text *Über Robert Havemanns politische Konzeption*). Innerhalb des Staates sei der Mensch zuerst ein Staatsbürger – gleich, frei, mit dem Recht auf eine eigene Mei-

¹³ Die folgenden Zitate nach Harich: *Lebenselixier Solidarität*, in diesem Band.

nung, mit der Freiheit zur Organisation. In der kapitalistischen Theorie trete dem Staatsbürger (dem Citoyen) immer der Bourgeois zur Seite, der Besitzbürger. Sein Aktionsfeld sei die Marktgesellschaft, in der staatliche Gleichheit dann nicht mehr notwendig wäre.

Das ist der Kern des neuzeitlichen Kontraktualismus, der sich auf Thomas Hobbes und John Locke zurückführen lässt. Einen ersten Versuch, die von Max Horkheimer (*Die Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie*) in der Interpretation eng mit der bürgerlichen Ideologie verbundene kontraktualistische Lehre nach »links« zu drehen, unternahm Jean-Jacques Rousseau,¹⁴ ihm folgten (mit stark unterschiedlichen Konzeptionen) etwa Maximilien Robespierre und – vor allem – Gracchus Babeuf. Rousseau und Babeuf wurden von Harich deutlich positiviert. Gegen Karl Marx und Friedrich Engels integrierte er ihre politischen Theorien in die Ideengeschichte des Sozialismus. Gleich Babeufs »Verschwörung für die Gleichheit« hebt Harichs zukünftiger Kommunismus die freie Marktgesellschaft auf und reduziert sie als güterkommunistische Produktions- und Verteilungsstruktur auf eine Funktion des Staates.¹⁵ Im Kontraktualismus ist der Staat ein rein rationales, auf einen bestimmten Zweck bezogenes Gebilde. Seine Bewertung erfolgt einzig über die Verwirklichung des ausgegebenen Ziels. Bei Hobbes ist dies das nackte Überleben aller, bei Locke das Überleben und der Genuss der erarbeiteten Güter, bei Babeuf die völlige Gleichheit, bei Harich erneut das reine Überleben in einer ökologisch orientierten Ordnung und auf der Basis materieller Gleichheit auf bescheidenem Niveau. Auch die Staaten seiner Gegenwart hat Harich mit diesen Kategorien bewertet. In diesem Sinne ergibt sich aus dem Kontraktualismus, dass der Staat nicht moralisch argumentieren oder urteilen dürfe. Und mit Blick auf die DDR- und Stasi-Problematik tue er laut Harich genau dies. Stattdessen mahnte Harich mehrfach, dies sei abschließend gesagt, zur Ermöglichung einer echten und zukunftsfähigen deutschen Einheit eine Amnestie an, die dem Westfälischen Frieden vergleichbar sei. Auf einer Veranstaltung der Alternativen Enquetekommission Deutsche Zeitgeschichte im Berliner Ensemble sagte er in diesem Sinn am 29. Mai 1994:

¹⁴ Zur Rousseau-Rezeption in der DDR siehe: Heyer: *Ein Schmuttelkind der DDR-Philosophie*. Dort auch zu Harichs Rousseau-Verständnis.

¹⁵ Harich äußerte sich mehrmals ausführlich zu Babeuf, so im Schlusskapitel von *Kommunismus ohne Wachstum* (Band 14, S. 285–316) und in dem höchstwahrscheinlich als Vorstudie dazu verfassten Manuskript *Das Vermächtnis Babeufs* (Band 13.2, S. 1443–1453). Daneben zahlreiche weitere Verweise auf Rousseau und Babeuf in vielen Texten Harichs. Siehe zudem die *Vorlesung zur französischen Aufklärung* von 1953/1954, die in Teilen im Manuskript erhalten ist (Band 4, S. 546–612).

»Wir befinden uns hier im Haus Bertolt Brechts.¹⁶ Auf dieser Bühne ist unzählige Male der Marketenderwagen der Mutter Courage durch den Dreißigjährigen Krieg gefahren. In verschiedenen großartigen Inszenierungen, in vielen, vielen Aufführungen – die letzte war zwölf Jahre lang auf dem Spielplan. Der Dreißigjährige Krieg findet bei Brecht in diesem Stück kein Ende. Er hat aber dann in der Geschichte doch eines gefunden, mit dem Frieden von Münster und Osnabrück, dem Westfälischen Frieden. Ich zitiere aus der Amnestieklausel des Westfälischen Friedens vom 14. Oktober 1648 die Bestimmung, die da fordert, wörtlich: Dass »alle vor und in dem Krieg mit Wort und Schrift und Tätlichkeiten zugefügten Beleidigungen, Gewalttaten, Feindseligkeiten, Schäden und Unkosten gänzlich getilgt sind«, so dass all das »in Ewigkeit vergessen und begraben sei.«

2. Frühe kulturpolitische und wissenschaftstheoretische Überlegungen und Kritikvarianten

Harichs politisches Denken und Handeln in der SBZ/DDR begann, im Anschluss an seine direkt politische antifaschistische Widerstandstätigkeit im Berliner Untergrund,¹⁷ im Bereich der Kultur. Im *Abnenpass* schrieb er – bei Schilderung seiner anfänglichen Probleme mit Lukács (denen später eine enge Freundschaft folgte): »Lukács ist dann mein Vorbild und Leitstern in der Kontroverse um die historische Bewertung Hegels, eine Auseinandersetzung, die mich zum ersten Mal gegen Stalin opponieren lässt und damit in ernsthaften Konflikt mit der Partei bringt. Um dies plausibel zu machen, hier eine kurze Andeutung über meine damalige Einstellung zu den kulturpolitischen und theoretischen Kampagnen Stalins in dessen letzten Lebensjahren.«¹⁸ Dieser Passage folgt eine Aufzählung, die ebenfalls wiedergegeben werden kann, da sie gut erkennen lässt,

¹⁶ Heiner Müller, der Intendant des Berliner Ensembles, hatte vor Harich ein kurzes Grußwort verlesen. Er sagte: »Ich begrüße Sie zu dieser Veranstaltung der Alternativen Enquetekommission, heute erstmalig im Berliner Ensemble. Ich bin froh, dass sie in diesem Haus stattfindet. Vielleicht noch etwas: Sie sehen, ich stehe vor dem sogenannten Eisernen Vorhang. Wir alle haben diesen Vorhang von verschiedenen Seiten fast 50 Jahre lang gesehen. Ein Stück von Brecht endet mit dem Satz: »Vorhang zu und alle Fragen offen.« Heute kann ich sagen: Vorhang auf und alle Fragen offen.«

¹⁷ Zu Harichs antifaschistischer Widerstandstätigkeit siehe seine entsprechenden Äußerungen im vorliegenden Band sowie die Texte, Manuskripte usw. der Bände 1.1, 1.3, 9, 10, 11, 12, 13.2 und 14.

¹⁸ Band 13.2, S. 1294.

welche politischen Dimensionen ausgewählte Aspekte des philosophischen und kulturellen Lebens der DDR hatten.

»1) Zur Verketzerung von Anna Achmatowa, Boris Pasternak und Michail Soschtschenko durch Stalin und Shdanow. Soweit sie sich auf die Achmatowa und Pasternak bezieht, berührt sie mich ebensowenig wie meine Schriftstellerfreunde, weil sie eindeutig gegen die ›reine‹, unengagierte Literatur, gegen einen Dichtertyp à la Rilke, gerichtet ist. Ernster dagegen nehmen wir den Angriff auf Soschtschenko, den wir als engagierten Satiriker außerordentlich schätzen. Das persönliche Zusammentreffen mit Soschtschenko, im Mai 1948 in Moskau, beruhigt uns aber, weil wir ihn munter und guter Dinge finden und er uns versichert, ungehindert an der Verwirklichung neuer literarischer Vorhaben zu arbeiten.¹⁹

2) Zur Kritik Shdanows an Alexandrows *Geschichte der westeuropäischen Philosophie*. Ich finde Alexandrows Buch, das ich in einer hektographierten Übersetzung 1947/1948 kennenlerne, völlig niveaulos, verworren und dilettantisch und kann daher gut verstehen, dass es aus dem Verkehr gezogen worden ist. Shdanows Kritik enthält m. E. teil-

¹⁹ Harich war 1948 Teilnehmer der ersten »Delegation deutscher Kulturschaffender« und besuchte fast einen Monat lang die Sowjetunion. Seine entsprechenden Schriften präsentieren die Bände 1.1 und 1.2. Daneben weitere Verweise in anderen Bänden dieser Edition. In der *Weltbühne* schrieb er in dem Artikel *Gleichschaltung (I)* 1948: »In der Zeitspanne zwischen dem 6. April und dem 4. Mai dieses Jahres weilte auf Einladung des sowjetischen Schriftstellerverbandes zum ersten Mal seit Kriegsende eine Gruppe deutscher Schriftsteller und Kulturschaffender in der Sowjetunion. Als Teilnehmer an dieser Reise beschäftigte ich mich besonders eingehend mit der Frage, wie es um die geistige Freiheit und die öffentliche Verantwortlichkeit des sowjetischen Intellektuellen, insbesondere des sowjetischen Schriftstellers bestellt ist. Ich muss zugeben, dass mich dieses Problem seit Jahr und Tag außerordentlich beunruhigte, und dass ich mich keineswegs wirksam genug zur Wehr zu setzen wusste, wenn mir in diversen Debatten von interessierter Seite der ›Fall‹ Soschtschenko präsentiert wurde. Der Mehrzahl meiner Reisegefährten ging es in dieser Hinsicht nicht viel besser. Dass die Meldungen über die ›Maßregelung‹ sowjetischer Schriftsteller, Wissenschaftler und Musiker Missverständnisse erzeugen und selbst in progressiven Gemütern Zweifel hinterlassen, ist also verständlich. Unverzeihlich bleibt die Tatsache, dass diese Missverständnisse ungeprüft hingenommen werden, dass man weder sachlich noch wissbegierig genug ist, sich über die wahre Bedeutung, über Sinn und Inhalt der kulturpolitischen Auseinandersetzungen in der Sowjetunion zu informieren, sondern es vorzieht, die eigene Kenntnislosigkeit durch blasiertes Naserümpfen wetzumachen.« (Band 1.1, S. 232.) Diese Überlegungen konvergierten freilich nicht mit der Realität, Shdanows Diktum der »Speichellecker des Westens« sorgte für verheerende Repressionen im sowjetischen Kulturleben.

weise richtige Gedanken und ist im Übrigen in den Parteien, die ich für fragwürdig halte, so bis zum Nichtssagenden abstrakt und allgemein gehalten, dass ich mich durch sie in meiner Arbeit auf dem Gebiet der Philosophie nicht beeinträchtigt zu fühlen brauche. Im Grunde halte ich beide – sowohl Alexandrow als auch Shdanow – für Dilettanten.²⁰ (...)

3) Zur Diskussion über die Genetik und zur Dogmatisierung des Neolamarckismus von Lyssenko. Die Auswirkungen dieses katastrophalen Missgriffs von Stalin werden in der Ostzone (bzw. der späteren DDR) durch die kluge Taktik der SED-Führung unter Ulbricht durchkreuzt, die – stillschweigend – über unsere neodarwinistischen Genetiker, soweit es sich um Biologen und Landwirtschaftswissenschaftler handelt, ihre schützende Hand hält (schon um den Abgang dieser Leute nach Westen zu verhindern) und nur den philosophischen Kadern, soweit sie sich mit Grundproblemen der Biologie befassen, ziemlich platonische, verbale Bekenntnisse zu Lyssenko abverlangt. (...) Ein wesentlicher Grund, aus dem ich die Ungeheuerlichkeit des Stalinschen Angriffs auf die neodarwinistische Genetik zunächst nicht sehe, liegt auch darin, dass der von mir als philosophischer Anthropologe verehrte Arnold Gehlen, mit dem ich seit 1949 im Briefwechsel stehe und zu dem ich 1952 auch eine Art Pilgerfahrt, nach Speyer, unternahme,²¹ dem Neodarwinismus skeptisch und dem Neolamarckismus, mit Einschluss Lyssenkos, wohlwollend gegenübersteht, während gleichzeitig die mir am nächsten stehenden marxistischen Denker, Lukács und Bloch, sich zu den strittigen biologischen Grundfragen indifferent verhalten.

4) Zu Stalins Arbeiten über Fragen der Sprachwissenschaft; zur dadurch ausgelösten marxistischen Logikdiskussion (ab 1950).²² In diesem Punkt bin ich ein entschiedener, leidenschaftlicher Parteigänger Stalins – und dies, mit gewissen Vorbehalten, noch heute.«²³

Anschließend thematisierte Harich noch Stalins Hegel-Bild, was hier außen vor bleiben kann, da davon an anderer Stelle zu sprechen ist. In Staaten, in denen frei ablaufende Prozesse der Diskussion und Meinungsbildung nur eingeschränkt oder gar nicht mög-

²⁰ Alle wichtigen Hinweise zu diesem Thema in Band 5, ergänzende Ausführungen in den Bänden 1.3 und 13.2.

²¹ Siehe die Verweise im 11. Band.

²² Alle Beiträge Harichs zur Logik-Debatte, weitere Texte, Manuskripte usw. in Band 2, ergänzende Hinweise in Band 10.

²³ Band 13.2, S. 1294–1296.

lich sind, kommt automatisch und fast schon zwangsläufig der Kultur immer subversives Potenzial zu. Sie artikuliert offen oder verklausuliert, in Anspielungen, was in der politischen Öffentlichkeit nicht mehr gesagt werden darf.²⁴ Von daher überrascht es nicht, dass Harichs vielfältiges und an den entscheidenden Schnittstellen sich bewegendes kulturelles Engagement natürlich politische Dimensionen hatte, von den Mandatsträgern, Funktionären, Parteipolitikern als gefährlich eingestuft wurde. Doch die Repressalien blieben, zumindest in den ersten Jahren der Existenz der DDR, eher gering und waren vor allem plakativer Natur. Wobei allerdings gleichzeitig darauf hinzuweisen ist, dass im direkt politischen Feld die stalinistische Art und Weise des Umgangs mit tatsächlichen oder vermeintlichen Kritikern



Herrstadt und Ulbricht, 1951

nach wie vor in der Tradition der Moskauer Prozesse stand, nicht nur in der DDR, sondern auch in anderen osteuropäischen Ländern. Herrstadt, Zaisser, Merker, Noel Field, Slansky sind einige der Namen, an die nur erinnert werden muss.

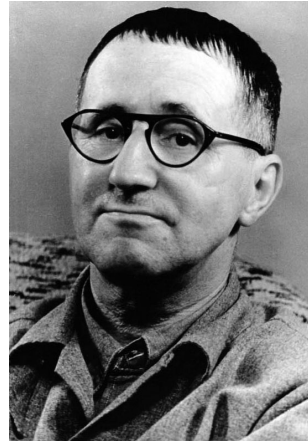
Harich geriet bereits frühzeitig in erste kleinere, später dann auch elementare Konflikte mit der Partei, teilweise sogar mit der Partei- und Staatsführung. Zumindest einige Beispiele dieser kulturellen Differenzen mit politischen Implikationen sind kurz zu nennen.

a) Bertolt Brecht

Bereits frühzeitig engagierte sich Harich für Bertolt Brecht, der, wie er selbst, von Anfang an trotz seines Bekenntnisses zum Sozialismus und Marxismus und zur SBZ/DDR verschiedene Probleme mit der SED hatte. Da diesem ein eigenes Theater bzw. eine

²⁴ Für seine Gegenwart lehnte Harich diese Feststellung ab, anderen Epochen gegenüber freilich anerkannte er ihre Gültigkeit, so mit Blick auf die literarischen Arbeiten der russischen Demokraten oder das Wirken Jean Pauls. Siehe die Bände 13.1 und 13.2.

dauerhafte Spielstätte verweigert wurde, organisierte Harich einen zahlreiche Intellektuelle umfassenden Protest gegen diese Entscheidung, der schließlich Erfolg hatte. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang sein *Brief an Anton Ackermann* vom 17. Januar 1949.²⁵ Zugleich verband Harich sein Eintreten für Brecht mit weitreichenderen Forderungen, zum Beispiel, dass gerade mit Blick auf die Theaterlandschaft nicht mehr Funktionäre allein entscheiden sollten, sondern vielmehr ein »Gremium von Regisseuren, Schauspielern, Kritikern, Vertretern des Kulturbundes usw.« mindestens beratend gehört werden müsse.²⁶



Brecht, 1954

Bertolt Brechts *Mutter Courage* hatte am 11. Januar 1949 in Berlin Premiere. Ein, wie Werner Mittenzwei schrieb, »theatergeschichtliches Ereignis«.²⁷ Das erste Stück von Brecht (nach seiner Übersiedlung nach Ost-Berlin) in der SBZ/DDR brachte die erste Diskussion um ihn – und, wie Martin Jäger schrieb, die vorgetragenen »prinzipiellen Einwände« wurden, »wenn auch unterschieden in Ton und Schärfe, der Sache nach bis in die Jahre nach Brechts Tod immer wiederholt«²⁸. Und weiter heißt es bei Jäger: »Die Rede vom Missverständnis wie auch die Schuldzuweisung an »einige Kritiker«, die sozusagen nur ihre persönliche Meinung verlautbart hätten, verharmlosen die gesellschaftlichen und politischen Ursachen der Schwierigkeiten mit Brecht. Dessen Gegner fühlten sich nämlich nicht nur als Exponenten des von der SED beschlossenen Kurses, sie waren es auch tatsächlich.«²⁹ Diesen Aussagen korrespondiert, dass die offiziellen Vertreter der SED von Anfang an ein eher problematisches Verhältnis zu Brecht hatten. Werner Mittenzwei führte in seiner großen Brecht-Monographie aus: »Es war keineswegs so, dass die maßgebenden Stellen Brecht sonderlich hofiert, dass man ihm große Angebote gemacht hätte, dass er nur zu wählen brauchte. In dieser Hinsicht verhielten sich die kulturellen Instanzen Berlins weit weniger großzügig als gegenüber

²⁵ Band 1.3, S. 1481–1493.

²⁶ Band 1.3, S. 1492.

²⁷ Mittenzwei: *Das Leben des Bertolt Brecht*, Bd. 2, S. 326.

²⁸ Jäger: *Kultur und Politik in der DDR*, S. 49.

²⁹ Jäger: *Kultur und Politik in der DDR*, S. 49.

anderen Schriftstellern und Künstlern des Exils.«³⁰ Der Auseinandersetzung um die *Mutter Courage* kommt also grundlegende Bedeutung zu.

Auch wenn sich mehrere Journalisten, Künstler und Kritiker an der Diskussion um Brechts Stück beteiligten, so ist doch Mittenzwei darin zuzustimmen, dass die Kontroverse zwischen Fritz Erpenbeck und Harich das »Kernstück der verzweigten Debatte« bildete.³¹ »Der intelligenteste Wortführer dabei war Fritz Erpenbeck, der nachmalige langjährige Chefredakteur der einzigen einschlägigen Fachzeitschrift der DDR, *Theater der Zeit*. Er äußerte sich 1949 überaus polemisch gegen Brechts *Mutter Courage* und die hinter dem Stück stehende Theorie, und er hat diese Vorbehalte auch in späteren Jahren nie aufgegeben.«³² Neben verschiedenen weiteren Äußerungen stand vor allem Erpenbecks *Einige Bemerkungen zu Brechts Mutter Courage* in der *Weltbühne* zur Diskussion.³³ Harich reagierte auf den Artikel drei Wochen später – ebenfalls in der *Weltbühne*.³⁴

Erpenbeck führte aus, dass Brechts Intention das »Aufweichen der alten Form des dramatischen Theaters« sei.³⁵ Das bedeutet, dass Erpenbeck zu Folge zwar der Inhalt den neuen Gegebenheiten und Aufgaben anzupassen wäre, nicht aber die Form. Einer jeden Entwicklung der Literatur und Kunst wäre damit ihr emanzipatorischer Anspruch genommen. Harich hatte für diese in der Tat absonderliche Forderung kaum mehr als Spott übrig: »Ewige Gesetze des Dramas? Du lieber Himmel! Ein Kritiker, der es für selbstverständlich hält, dass Theater ›dramatisch zu sein hat‹, und der dabei das ›Dramatische‹ schlechthin mit den technischen Faustregeln einer bestimmten Epoche identisch setzt, ist gewiss kein marxistischer Dialektiker (...).«³⁶

³⁰ Mittenzwei: *Das Leben des Bertolt Brecht*, S. 309.

³¹ Mittenzwei: *Der Realismus-Streit um Brecht*, S. 37.

³² Jäger: *Kultur und Politik in der DDR*, S. 49.

³³ Erpenbeck: *Einige Bemerkungen zu Brechts Mutter Courage*, S. 101–103.

³⁴ Harich: *Trotz fortschrittlichen Wollens. Ein Diskussionsbeitrag*, Band 1.1, S. 265–270.

³⁵ Erpenbeck: *Einige Bemerkungen zu Brechts Mutter Courage*, S. 101.

³⁶ Band 1.1, S. 268. Harichs Kritik an Erpenbeck hatte auch Gründe, die über die *Mutter Courage* hinausreichten. Seine »temperamentvolle Erwiderung kam nicht von ungefähr, gehörte er doch zu dem Kreis, der seit langem versuchte, Brecht nach Berlin zu ziehen. Weniger durch Erpenbecks Artikel selbst als mehr durch seine Auswirkungen sah er die eben angebahnte Verbindung gefährdet, und er konterte deshalb außerordentlich scharf. Dabei tendierte seine eigene ästhetische Auffassung keineswegs zu Brechts Theorien.« Mittenzwei: *Das Leben des Bertolt Brecht*, S. 330.

Natürlich, so Harichs Credo, verändern sich die Zeiten und damit auch die Möglichkeiten und Mittel, den Zeitgeist auszudrücken oder zu symbolisieren. Brechts episches Theater sei ein Experiment, dem es um die Abbildung proletarischer Wirklichkeit gehe und das den Versuch unternehme, höhere Prinzipien anhand von einzelnen Personen und Handlungen darzustellen. Der Satz jedoch, der Erpenbecks Kritiker und allen voran Harich aufhorchen ließ, steht am Schluss des Artikels: »Wo verliert sich, trotz fortschrittlichen Wollens und höchsten, formalen Könnens, der Weg in eine volksfremde Dekadenz – wo führt, bei fortschrittlichem Wollen und höchstem formalen Können, der Weg zur Volkstümlichkeit, zur dringend notwendigen Gesundung unserer Dramatik?«³⁷

Harich setzte seine Kritik auf der Ebene der in der Tat problematischen Begrifflichkeit der »volksfremden Dekadenz« an. »Das Schlimmste ist die an vergangene Zeitläufe peinlich erinnernde Terminologie, die hier bedenkenlos verwandt wird. Dass der Faschismus jeden Begriff missbrauchte und pervertierte, ist in diesem Fall keine Entschuldigung.«³⁸ Anschließend beschäftigte sich Harich mit dem Dekadenz-Vorwurf. Dekadent könne allein das Bürgertum in seinem Niedergang sein.³⁹ Dekadenz bedeute im eigentlichen Wortsinne fallen oder sinken. Kurzum – den Verfäulnisprozess der bürgerlichen Welt mit all seinen Erscheinungsformen: Die »ästhetizistische Verselbständigung der Kunst«, die »Mythologisierung der Geschichte«, die »irrationale Ekstase« und dergleichen mehr.⁴⁰ Ein Künstler wie Brecht, der sich dem Sozialismus verschrieben habe, arbeite an der Entstehung der neuen Gesellschaft mit und beleuchte in seinen Stücken gerade die Dekadenz der bürgerlichen Welt. Und auch Volksfremdheit könne man Brecht kaum vorwerfen, ganz im Gegenteil wirke er gerade für die sozialistischen Menschen: »Brecht hat angesichts des bürgerlichen Verfalls, inmitten des Chaos von Krieg und Krise, unmissverständlich für die Gesellschaftsklasse Partei ergriffen, die die Zukunft in Händen trägt: Für die Arbeiter, die berufen sind, der Dekadenz gründlich den Garaus zu machen und eine neue Welt der sinnvollen Ordnung, der Vernunft und Gesundheit aufzubauen.«⁴¹

³⁷ Erpenbeck: *Einige Bemerkungen zu Brechts Mutter Courage*, S. 103.

³⁸ Band 1.1, S. 265. Erpenbeck wehrte sich gegen Harichs Vorwurf: Erpenbeck: *Polemik statt Diskussion*, S. 325.

³⁹ Band 1.1, S. 266 f. Siehe hierzu ebenfalls: Mittenzwei: *Der Realismus-Streit um Brecht*, S. 43.

⁴⁰ Band 1.1, S. 266.

⁴¹ Band 1.1, S. 266 f.

Bei der Auseinandersetzung zwischen Erpenbeck und Harich spielte auch der Formalismus eine gewichtige Rolle: »Außerdem diskutierte Erpenbeck die *Courage*-Aufführung bereits aus der Kenntnis der sowjetischen Formalismus-Diskussion, die Shdanow 1948 (...) eröffnete.«⁴² Erpenbeck transferierte erste Momente der beginnenden Formalismus-Diskussion nach Deutschland und wendete diese gegen Brecht. Es waren sicherlich genau diese Aspekte, die Hans Mayer dazu brachten, Erpenbeck als »stalintrauen Kritiker« zu bezeichnen.⁴³ Nachdem Harich erkannte, dass Erpenbeck Brecht in letzter Konsequenz unter Formalismus-Verdacht gestellt hatte, drehte er den Spieß zu dessen Verteidigung um: »Wer ist hier der Formalist, Brecht oder Erpenbeck? Der Formalismus setzt die Form, die er ohne Rücksicht auf den Inhalt erneuern oder auch konservieren will, absolut und macht sie zum Selbstzweck. Nicht wer die Form überhaupt, sondern wer sie lediglich um ihrer selbst willen verändert, ist Formalist. Die Verwerflichkeit der journalistischen Neutönerei besteht darin, dass sie die revolutionäre Aufgabe der fortschrittlichen Kunst in eine bloße Formsache umlügt und so an der Oberfläche eine Radikalität vortäuscht, die sie inhaltlich nicht erfüllt.«⁴⁴

Wenn Form und Inhalt eine Einheit bilden, das eine dem anderen dient, dann könne nicht von Formalismus gesprochen werden. Und eben dies treffe auf Brecht zu. Die Kritik falle auf den zurück, der sie äußert: »Wenn Erpenbeck, ohne Rücksicht auf dessen Inhalte, Brecht ›dekadent‹ nennt, nur weil Brecht mit bestimmten traditionellen Formen und Techniken gebrochen hat, so stellt sich Erpenbeck damit – nolens, volens – auf den Standpunkt, dass die Form das Entscheidende sei, setzt also die Form (eine bestimmte Form!) absolut, urteilt also formalistisch. Durch den dekadenten, pseudo-radikalen Formalismus, den er mit Recht bekämpft, hat Erpenbeck sich in die Position eines konservativen Formalismus drängen lassen.«⁴⁵ Erpenbeck, einer der Protagonisten der offiziellen Kulturpolitik der DDR, ein Formalist? Harichs intellektuelle Schärfe hatte ihr Ziel erreicht.

Es ist fast schon typisch für Harich, dass er zwei Jahrzehnte später die Sache anders sah. In seinen Erinnerungen berichtete Mittenzwei von einem Gespräch mit Harich. Er meinte, Harich »sagen zu müssen, wie sehr er mir imponiert habe, als er 1949 in der Kritikerschlacht um Brechts *Mutter Courage* den Dichter gegen Fritz Erpenbeck ver-

⁴² Mittenzwei: *Der Realismus-Streit um Brecht*, S. 42.

⁴³ Mayer: *Erinnerungen an Brecht*, S. 70.

⁴⁴ Band 1.1, S. 268.

⁴⁵ Band 1.1, S. 268.

teidigt habe. Zu meiner Verwunderung antwortete er mir: ›Damals hatte Erpenbeck recht, nicht ich.‹ Wie sich doch die Meinungen ändern konnten. Inzwischen hatte Erpenbeck eingesehen, damals die falsche Position bezogen zu haben.«⁴⁶

b) Die Debatte um die Logik

Der Umgang mit Brecht, die Debatte über diesen samt seiner Wirkungsmöglichkeiten, zeigt an, dass es in der der Frühphase der DDR in bestimmten Themenbereichen Diskussionsmöglichkeiten gab.⁴⁷ Natürlich verringerten sich diese Freiräume permanent. Aber gerade die Erbe-Pflege war ein Feld, auf dem Meinungs austausch stattfand. Dieser wurde dann von den Beteiligten als Darstellung des jeweiligen intellektuellen Selbstverständnisses interpretiert. Man versuchte, in Kompromissbildungen zum philosophischen, kulturellen und literarischen Erbe vorzudringen. Die Aktualisierung der gefundenen Ergebnisse schien allerdings kaum möglich, da die Kulturlandschaft ein völlig verregeltetes Gebiet war. Mit dem Formalismus lag eine offizielle Anklage in petto, die jederzeit jeden treffen konnte. Die (historisch verfahrenende) Erbe-Pflege hatte damit als Diskussionsbereich den Vorteil, dass man sich mit seiner eigenen Meinung (innerhalb gewisser Bahnen) nicht unbedingt gegen den Staat stellen musste.

Problematischer wurde die Situation, wenn Personen der DDR-Führung oder der Sowjetunion direkt an den Debatten beteiligt waren. Argumentieren war dann kaum noch möglich, die offizielle Position wurde als absolut gesetzt. Beispiele dafür gibt es zur Genüge: Man denke nur an die, von Harich wie gesehen marginalisierte, Dogmatisierung der abstrusen Theorien Lyssenkos, die erheblichen wissenschaftlichen Schaden anrichteten.⁴⁸ Insgesamt lassen sich fünf wissenschaftliche Gebiete ausmachen, in denen Diskussionen abliefen, die aber teilweise bereits durch verhärtete offizielle Positionen determiniert waren.⁴⁹

⁴⁶ Mittenzwei: *Zwielicht*, S. 311. Siehe auch: Mittenzwei: *Der Realismus-Streit um Brecht*, S. 163 f.

⁴⁷ Hierzu: Mittenzwei: *Zwielicht*, S. 74, der von einer »Meinungsvielfalt kritischer Standpunkte« spricht.

⁴⁸ Zu Lyssenko siehe: Lecourt: *Proletarische Wissenschaft?* Der Band enthält auch ein Vorwort von Louis Althusser. Sehr informativ: Höxtermann: *Klassenbiologen und Formalgenetike*, S. 273–300. Allgemein: Mocek: *Marxistische Naturphilosophie in der Diskussion*, S. 180–193.

⁴⁹ Stefania Maffei hat in ihrer Dissertation (S. 94) die These vertreten, dass die gerade erwähnten Kontroversen den »hybriden Zustand der DDR-Philosophie« aufzeigen. Diese Einschätzung greift allerdings zu kurz.